

Politische Generationen – revisited

Franka Maubach/Tilmann Siebeneichner

Ein viel bemühtes, aber wenig hinterfragtes Stereotyp besagt, dass es sich bei den 68ern um die letzte politische Generation gehandelt habe. Nach ihnen habe keine Altersgruppe mehr zu einer politisch prägnanten Generationsgestalt gefunden; kein Ereignis hatte scheinbar mehr die Kraft, jene politisch einflussreichen »Grundintentionen und Formungstendenzen« zu katalysieren, die eine politische Generation im Mannheim'schen Sinne ausmachen. Die unpolitischen Altersgruppengebilde, die folgten, werden, so hat es seitdem den Anschein, höchstens noch durch spezifische Konsumgewohnheiten oder einen bestimmten jugendkulturellen Stil zusammengehalten (»Generation Golf«). Dass die klassische Vorstellung politischer Generationsbildung nicht überholt und jederzeit aktivierbar ist, zeigen die Erwartungen, die tiefgreifende politische Zäsuren immer noch schüren: So befragte Claus Leggewie die 89er auf ihre möglichen Qualitäten als politische Generation, und jüngst verschaffte die sogenannte Arabische Revolution der politischen Generationenrede erneut Auftrieb. Dass politische Zäsuren, insbesondere wenn sie in der Jugendzeit erlebt werden, tendenziell homogene Weltaneignungen und Handlungsoptionen befördern, erweist sich als hartnäckige Vorstellung – theoretisch überholt, besitzt Mannheims Konzept empirisch weiterhin Gültigkeit.

Zwar ist die kulturwissenschaftliche Forschung zunehmend auf Distanz zum klassischen Modell à la Mannheim gegangen und hat mit großem Gewinn auf die Bedeutung von »Generationalität« (Jürgen Reulecke) und »stillen Generationen« (Bernd Weisbrod) verwiesen. Zugleich jedoch ist die theoretisch-konzeptuelle Reflexion und empirische Arbeit an den politischen Generationen in den Hintergrund getreten; wo der Begriff als analytische Kategorie verwendet wird, steht das klassische Konzept weiterhin Pate. Mit Ulrich Herbert gelten als politische Generationen immer noch diejenigen Alterskohorten, »die auf signifikante Weise auch als solche auftraten«, die also eine »ausgeprägte Selbstwahrnehmung« »mit politischem Engagement und nachhaltiger Wirksamkeit« verbinden. Geraten mit dieser Perspektive jedoch vor allem gesellschaftliche Eliten in den Blick, muss das Konzept politischer Generation, soll es als analytische Kategorie auch nach dem *cultural turn* erhalten bleiben, systematisch geprüft und weiter gefasst werden. Es gilt, breitere und kulturelle Phänomene politischer Altersgenossenschaft, die nicht allein in der Vorstellung elitär-männlicher und politisch-potenter Generationseinheiten aufgehen, systematisch in den Blick zu nehmen. Damit werden nicht zuletzt die jüngsten Ergebnisse der kulturwissenschaftlichen Generationenforschung auf die politische Generationenforschung selbst angewendet.

Auf vier Frageebenen will der Workshop einen Beitrag zur Revision politischer Generationen leisten:

1. Was ist überhaupt das »Politische« an den politischen Generationen?

Die Rede von den politischen Generationen erfolgt oft unreflektiert: Kaum je werden konkrete Überlegungen dazu angestellt, was eigentlich das »Politische« an ihnen sei; eine intensive Arbeit am Begriff tut also not. Wird der Begriff im klassisch Mannheim'schen Sinne verwendet, so scheinen damit im Grunde »ideologische« Generationen gemeint zu sein. Die Vorstellung einer politischen Generation impliziert ein auf's Totale gerichtetes Weltbild, das gegen das Vorher gerichtet war: Es geht um die Aufhebung alles Gewesenen und die Schaffung einer neuen Welt.

Das gilt für die erste Kriegsjugendgeneration, die zur Trägergeneration des Nationalsozialismus wurde (»Generation des Unbedingten«), ebenso wie auf andere Weise für die zweite, bundesdeutsche Kriegsjugendgeneration, die sich – mal als »stumme« (Benjamin Möckel), mal als »skeptische« Generation gefasst –, durch die auf Dauer gestellte Ideologiekritik definierte. Es handelt sich hier also um spezifisch historische Politikbegriffe, die auf das »Zeitalter der Ideologien« zurückverweisen. Aus dieser historischen Engführung muss der Begriff gelöst und systematisch weiter definiert werden. So lässt sich an anders gelagerte Begriffe des Politischen anschließen, auf die zum Beispiel Kathleen Canning mit ihrem Begriff von *citizenship* verweist. Zugleich muss eine neue Sensibilität dafür geschaffen werden, welche Vorstellungen die Akteure selbst vom politischen Raum und ihrem Ort darin haben. In den Blick gerät auf diese Weise auch der gender-Aspekt und die Frage nach politischen (Selbst-)Verortungsprozessen und Handlungsräumen von Frauen – hier ist etwa an die Selbstthematisierung des deutschen Feminismus seit den 1960er Jahren und die »Generation Schwarzer« (Miriam Gebhardt) zu denken. Eine solche Erweiterung lenkt das Augenmerk daneben aber auch auf die – schon bei Mannheim thematisierten, aber selten aufgegriffenen – polaren Politikentwürfe innerhalb einer Generation – nicht alle Angehörigen der Kriegsjugendgeneration waren Nazis, nicht alle 68er Marxisten.

In der diachronen Perspektive liegt die Aufmerksamkeit auf den Verwandlungen generationeller Identitätsentwürfe, sind diese doch dynamisch, und manch einer, der sich einst den 68ern zuzählte, ist mittlerweile zum Kriegskind geworden oder hat der Politik insgesamt den Rücken gekehrt. Wann das Politische zum Faktor generationeller Selbstverständigung und Selbstverortung wird, ist eine wichtige Frage, die die Aufmerksamkeit für (individuelle wie kollektive) Politisierungs- wie Entpolitisierungsprozesse schärft. Zudem ist genauer nach politischen Seitenwechseln: einmaligen Konversionen wie wiederholten Umorientierungen, zu fragen (Tilman Siebeneichner). Gerade sie versprechen Aufschluss über sich wandelnde »Erfahrungsräume« und »Erwartungshorizonte« (Reinhart Koselleck) »politischer« Akteure und eignen sich deswegen ganz besonders, um das Politische nicht nur als Ausdruck historischer Ideologien, sondern auch im Hinblick auf seine emotionalen, diskursiven und kulturellen Implikationen zu begreifen.

2. Gehört das kulturelle Umfeld zu den politischen Generationen?

Ein weiter gefasster Politikbegriff öffnet den Blick auf das jeweilige kulturelle Umfeld der politischen Generationen. In den Fokus geraten auf diese Weise vielfältige Interaktions- und Austauschprozesse »politischer« Eliten und »kultureller« Milieus. Soll auf diese Weise die (bei Mannheim angelegte) Vorstellung, Politik würde allein von Eliten gestaltet, hinterfragt werden, geht es um eine Erweiterung altersspezifischer Antworten auf politische Mobilisierungsprozesse, um tendenziell eigensinnige Auslegungs- und Aneignungsweisen der »Vielen«. Ein erweiterter Politikbegriff wird stärker kulturelle Praxen und Stile fokussieren und so die Unterscheidung von (tendenziell elitärem) formalisiertem politischem Handeln auf der einen Seite und der (tendenziell egalitären) informellen Domäne des Alltags auf der anderen Seite überwinden. Wenn auf diese Weise die altersspezifische Rezeption von Politik betrachtet wird, so ist andersherum danach zu fragen, wie bestimmte kulturelle Umfelder – Musik, Literatur, Kino – als prägende Ausgangsbedingungen für die »Politischen« wirkten und deren Bildung ebenso beeinflussten wie ihre Entwicklung flankierten (Dirk Schumann). Die kulturell geprägten oder konsumorientierten Merkmale sind dabei keineswegs von vornherein als unpolitisch abzutun: Was bei den 68ern schnell ersichtlich ist, dass nämlich bestimmte Kleidungsstile und Konsumgewohnheiten eminent politi-

sche Implikationen besitzen konnten, gilt möglicherweise in vergleichbarem Maße für andere politische Generationen.

3. Haben politische Generationen Beziehungen?

Geht es also um die Beziehungsverhältnisse von elitären politischen Kollektiven und den »Vie-len«, will sich dieser Workshop gleichzeitig auch den Beziehungsverhältnissen der als politisch gekennzeichneten Generationen widmen. Bis heute wird zumeist unhinterfragt angenommen, dass politische Generationen sich durch ein *generation gap* konstituieren, durch entschiedene Absatzbewegungen von den Älteren. Politische Generationen werden als gleichsam zeitlich abgekoppelte Monaden vorgestellt, die als kohärente (und unveränderliche!) kollektive Akteure durch die Geschichte schreiten. Ein genauerer Blick offenbart jedoch, dass politische Generationen zugleich durch vielgestaltige Prozesse der Annäherung an und Allianzbildung mit älteren und jüngeren Generationen entstehen – durch komplexe und noch kaum systematisch analysierte Aushandlungsprozesse mithin. Sie übernehmen die ungelösten Probleme der vorherigen Generation (Mary Fulbrook) oder knüpfen an deren Denktraditionen an. Aus dieser Perspektive geht es nicht zuletzt um den Konstitutionsort politischer Generationen, um jene Regionen mithin, wo das Generationsnarrativ noch nicht ausgeformt, sondern nur diffus vorhanden ist, wo Orientierungsbedarf besteht und Traditionen auf Anschlussmöglichkeiten hin abgefragt werden (müssen). Auch das Verhältnis zu den Jüngeren kann hier in den Blick genommen werden, das andersherum den Versuch einer eigenen Traditionsbildung sichtbar werden lässt: Beispielsweise werden den Jüngeren in »Reden an die junge Generation«, die fast als eigenes Genre firmieren könnten, Generationenaufträge für die Zukunft erteilt. Eine so angelegte »Beziehungsgeschichte politischer Generationen« (Franka Maubach) betont die historische Veränderung: (Politische) Generationen bewegen sich nicht als von Jugend an her fertige Akteure durch die Geschichte, sondern formieren und verändern sich im Zeitverlauf – nicht zuletzt durch ihre Beziehungen zu den Älteren und Jüngeren.

4. Sind die klassischen politischen Generationen ein deutsches Phänomen?

Eine systematische Ausweitung der politischen Generationen legt den transnationalen Vergleich nahe; in anderen Ländern ist der Generationenbegriff traditionell weniger eng gefasst. Vielleicht ist es kein Wunder, dass ein revidierter Begriff politischer Generationen – der als solcher weniger ideologisch und durchaus international gefasst wird – im anglo-amerikanischen Raum formuliert wurde (Mary Fulbrook, Thomas A. Kohut). Immer wieder wurde festgestellt, dass es sich bei dem »Problem der Generationen« um einen deutschen Sonderfall handle. Welchen Begriff sich jedoch andere Länder von ihren Generationen machen, inwiefern sich dieser vom deutschen unterscheidet und wo sich möglicherweise (zeitspezifische) Überlappungen ausmachen lassen – all diese Fragen wurden bislang höchstens in Ansätzen untersucht. Neben dem Begriffs- und Konzeptvergleich steht die Forschung zudem vor der Herausforderung, die konkreten deutschen Generationsgestalten mit denen anderer Länder zu vergleichen (hier ist die Forschung zu den 68ern bereits weit gediehen; Anna von der Goltz). Neben der klassischen Studie von Robert Wohl zur europäischen Kriegsjugend lässt sich hier auf die Arbeit von Thomas A. Kohut verweisen, der in seinem Vergleich der ersten Kriegsjugendgeneration in Deutschland und den USA zu dem Schluss kommt, dass die beiden sich sehr ähnlich gewesen seien – bis auf die Tatsache, dass die einen Nazis wurden und die anderen »the Greatest Generation that ever existed«. In dieses

Feld des Vergleichs lässt sich Camiel Oomens Studie zur Kriegsjugend in den Niederlanden einordnen, der den deutschen Diskurs der Zwischenkriegsgenerationen am extremen Gegenfall der weit weniger kriegsgeprägten Niederlande erprobt. Spezifisch-historische Generationseinheiten aus einer transnationalen Perspektive zu betrachten, heißt zugleich, eine nur nationale Perspektive abzulegen. Kriegsjugendliche Aktivisten, die sich – wie Heinz Neumann – in der Kommunistischen Internationale engagierten oder 68er – wie Daniel Cohn-Bendit –, die in der französischen Studentenbewegung genauso aktiv waren wie in der deutschen, legen nahe, länderübergreifende politische Generationsphänomene mehr als bloß vergleichend zu untersuchen, sie vielmehr in ihren transnationalen Implikationen und Identitätswürfen ernst zu nehmen.

Am Ende der gemeinsamen Arbeit könnte also eine Neuformulierung des Konzepts politischer Generationen stehen, das auch nach dem »cultural turn« ein angemessenes analytisches Instrument bildet und über die Dekonstruktion generationeller Selbstthematizierungen hinauszugehen vermag. In der Konsequenz lässt sich so möglicherweise ein Konzept politischer Generationen konturieren, das dann wesentlich weiter und so unabgeschlossen gefasst sein wird, dass sowohl die 89er, als auch die politischen Generationen der arabischen Revolutionen in ihm Aufnahme finden können. Zugleich droht der Begriff auf diese Weise an historischer Trennschärfe und analytischer Präzision zu verlieren. Möglicherweise müsste deswegen zum Schluss, nach der gemeinsamen Arbeit an der Ausweitung und Entgrenzung des Konzepts, wieder danach gefragt werden, wo – aus historischer wie aus politik- bzw. sozialwissenschaftlicher Perspektive gleichermaßen – Grenzen zu ziehen sind, um den Begriff der politischen Generationen als sinnvolles analytisches Instrument wiederzugewinnen und zu erhalten.